



Das Copyright und alle Rechte bleiben bei der Basellandschaftlichen Zeitung AG.

Bei einer Veröffentlichung müssen wir auf einen Quellennachweis bestehen.

Die Verwendung zu kommerziellen Zwecken ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages erlaubt.

Basellandschaftliche Zeitung AG
Rheinstrasse 3, 4410 Liestal

<http://www.bz-online.ch>

Weiter ...

Wer zu spät kommt...

Baudirektor Jörg Krähenbühl will für die SBB ein Bonus-Malus-Modell einführen lassen – und nicht nur er



Für pünktliche Züge ist Regierungsrat Jörg Krähenbühl «durchaus bereit, mehr zu zahlen».

BUNDESEBENE

Qualität steigern

Ziel des zwischen den SBB und dem Zürcher Verkehrsverbund (ZVV) vereinbarten Bonus-Malus-Systems ist es, die Qualität trotz steigender Frequenzen im Regionalverkehr hoch zu halten. Das Modell stützt sich auf die Kriterien Pünktlichkeit, Information im Störfall und Sauberkeit. Noch ist die Vereinbarung zwischen den SBB und dem ZVV ein schweizweit einmaliger Versuch. Doch dies soll sich ändern. Eine Arbeitsgruppe unter Federführung des Bundesamts für Verkehr (BAV) ist derzeit daran, vergleichbare Qualitätskriterien für die ganze Schweiz zu erarbeiten. Die Qualität im Bahnverkehr soll so messbar und damit auch vergleichbar werden. «Ziel ist es letztlich, die Qualität im Bahnverkehr zu optimieren», erklärt BAV-Sprecher Davide Demicheli. «Das Bonus-Malus-Modell ist dazu eines von mehreren möglichen Systemen.» Geschaffen werden sollen die rechtlichen Grundlagen mit der Revision des Personenbeförderungsgesetzes. Die Vorlage liegt derzeit im Bundesparlament. «Der politische Prozess ist im Gang», kommentiert Demicheli. Der Bund will so die Voraussetzungen schaffen. Die Umsetzung aber werde letztlich bei den Kantonen liegen. (DB)

Baselland will die SBB finanziell dazu motivieren, pünktlich zu sein. Diese zeigen sich nicht abgeneigt.

VON DANIEL BALLMER

Die Ergolzalllinie gehört zu den Sorgenkindern der SBB. Auf der Strecke zwischen Basel und Olten ist es in der Vergangenheit immer wieder zu Verspätungen gekommen. Folge: An manchen Tagen erschienen die Pendler scharenweise zu spät am Arbeitsplatz. Betroffen war kurz nach seinem Amtsantritt auch der neue Baselländer Bau- und Umweltschutzdirektor Jörg Krähenbühl. Er soll bereits an seinem ersten Arbeitstag rund eine halbe Stunde zu spät zur Arbeit gekommen sein.

ES MUSS SICH ETWAS ÄNDERN. Dies steht für Krähenbühl fest. Ihm schwebt für den nächsten Leistungsauftrag der Regio-S-Bahn ein Bonus-Malus-System vor. Vordringende Gespräche mit SBB-Chef Andreas Meyer hätten bereits stattgefunden. Krähenbühl: «Er verschliesst sich nicht

grundsätzlich.» Der Baselländer Baudirektor stützt sich mit seiner Idee auf die Erfahrungen des Zürcher Verkehrsverbunds (ZVV). Nach jahrelangen Verhandlungen hat dieser im Sommer 2006 mit den SBB eine Zielvereinbarung unterzeichnet. Darin enthalten ist auch ein Bonus-Malus-System.

DER DRUCK AUF DIE SBB, pünktlich zu sein, werde damit aufrecht erhalten, erklärt ZVV-Sprecher Michael Glauser. Züge, die mehr als sechs Minuten verspätet ankommen, gelten als unpünktlich – und kosten. Im ersten Jahr mussten die SBB so einen Malus-Betrag von 1,75 Millionen Franken zahlen. Glauser: «Das hat den SBB weh getan.» Ziel sei es, von der Bahn eine möglichst gute Leistung zu erhalten. «Dafür zahlen wir gerne einen Bonus», erklärt der ZVV-Sprecher. «Und die SBB setzen alles daran, um dieses Ziel zu erreichen.» Zum laufenden Jahr könne er aber noch nichts sagen. Die neuen Zahlen werden anfangs 2008 präsentiert. Konkrete Gespräche mit den SBB wollen die Baselländer

Behörden im kommenden Jahr aufnehmen. Die Baudirektion werde die Situation nun «in nächster Zeit» detailliert analysieren und Varianten prüfen. Allfällige Änderungen könnten aber erst mit dem neuen Generellen Leistungsauftrag für die Jahre 2010 bis 2013 eingeführt werden. «Wird eine neuer Leistungsauftrag verhandelt, ist alles zu hinterfragen», sagt Krähenbühl. «Dabei stellt sich die Frage: Wie sind für unseren Kanton Verbesserungen zu erreichen?»

«Wird ein neuer Leistungsauftrag verhandelt, ist alles zu hinterfragen.»

BAUDIREKTOR JÖRG KRÄHENBÜHL

Auch die SBB sind einem Bonus-Malus-System nicht abgeneigt: «Es ist ein gutes Instrument, um Ziele festzulegen und die Leistungen fortlaufend zu kontrollieren», erklärt SBB-Sprecherin Rahel Koerfgen. Die Leistung werde

genau messbar. Die SBB wüsten genau, wo sie stehen und wo sie sich verbessern müssen. Bisher sei das vereinbarte Bonus-Malus-System mit dem ZVV ein einmaliger Versuch. «Eine Arbeitsgruppe beim Bundesamt für Verkehr befasst sich aber mit dem Thema», sagt Koerfgen. «Dabei wird auch geprüft, ob ein solches System schweizweit eingeführt werden könnte.» Noch würden die gesetzlichen Grundlagen für eine solche flächendeckende Einführung aber fehlen.

DENNOCH ZUVERSICHTLICH ist Krähenbühl, dass die Einführung des Modells klappen wird: «SBB-Chef Meyer hat klar Bereitschaft signalisiert. Er will seine Leute mit einem möglichen Bonus motivieren.» Denn sind die SBB pünktlich, sollen sie finanziell belohnt werden. Grund: Fahren die Züge rechtzeitig, sind die Fahrgäste zufrieden. So ist es für den Kanton einfacher, mehr Leute zum Umstieg auf den ÖV zu bewegen. «Und dafür sind wir durchaus bereit, mehr zu zahlen», sagt Krähenbühl.

WARUM ICH...

...die Leute verzaubere



Jugendliche erzählen. Heute: Amadeo Angelo Colonnello, 14, Lausen

«Wenn ich auftrete, sind die Leute verblüfft. Oder das hoffe ich (lacht). Denn ich bin Zauberkünstler. Und zwar mit 14 Jahren einer der jüngsten der Schweiz. Oft werde ich wegen meines Alters unterschätzt. Der Unterhaltungseffekt ist aber fast noch grösser, wenn die Zuschauer merken, was ich wirklich kann. Ich bin kein Anfänger mehr; ich zaubere schon seit ich sechs bin. Damals bekam ich einen Zauberkasten geschenkt. Seither bilde ich mich mit Büchern, DVDs und im Austausch mit anderen Zauberkünstlern weiter und lerne neue Tricks.

KLAR BIN ICH noch lange nicht so gut wie ein David Copperfield. Ich mache das auch nur als Hobby. Doch ich habe bei den meisten Tricks eine Idee, wie sie technisch funktionieren könnten – zum Beispiel jener, in dem er die Freiheitsstatue verschwinden lässt. Reine Übungssache. Aber man muss auch wissen: Für solche Tricks plant und übt man mehrere Jahre. Ein bekannter Klassiker ist auch jener mit der Frau, die auf der Bühne zersägt wird. Da gibt es mehrere Techniken. Momentan üben die Zauberer sogar, diesen Trick zu zeigen, ohne dass die Frau mit einer Kiste abgedeckt wird. Die Frau wird dann auf offener Bühne zersägt. Oder besser gesagt: Es scheint so. Denn das ist natürlich alles Illusion.

ICH HAB MIR AUCH schon überlegt, in meiner Show einen Menschen verschwinden zu lassen. Ich wüsste, wie es geht – aber ich habe vorläufig davon abgesehen, da solche Illusionen in meinem Alter nicht glaubhaft wirken. Als 14-Jähriger kann ich keine übersinnliche Show bieten, das passt nicht. Darum zaubere ich vor allem mit Alltagsgegenständen wie Karten, Münzen, Stiften. Mit ein bisschen Fantasie kann man mit allem zaubern, das einem in die Finger kommt. Theoretisch kann jeder Zauberer werden – aber es braucht viel Disziplin.

Bis die Tricks sitzen, übe ich mehrere Monate bis zu einem Jahr – und zwar pro Tag rund zwei Stunden. Das geht problemlos neben der Schule – ich kann zum Beispiel die Hausaufgaben machen und übe nebenher mit der Hand spezielle Griffe ein, das läuft ganz automatisch. Wichtig beim Zaubern ist ja unter anderem auch die Fingerfertigkeit. Ausserdem muss ein Zauberer kreativ sein und ein «Gspürli» für den Umgang mit Leuten haben, sprich: eine gute Show bieten und die Leute verblüffen können. (www.amadeo-magicman.ch.uy)

DABEI IST ES EHRENSACHE, die Tricks nicht zu verraten. Wenn ich den Zuschauern verraten würde, wie das funktioniert, würde ich ihnen ja ihre Faszination nehmen. Das wäre doch schade. Wenn ich eine Show sehe, versuche ich auch, mich verblüffen zu lassen, denke dabei aber automatisch darüber nach, was der Zauberer gerade vor den Zuschauern verbergen könnte. Was mich beim Zaubern fasziniert, ist die Interaktion mit den Zuschauern. Jeder Auftritt ist anders. Manchmal passieren die seltsamsten Sachen. Einmal habe ich an einem Kinderfest einen Trick mit Farben vorgeführt. Um die Kinder miteinzubeziehen, habe ich gesagt, sie sollen mir Farben zurufen. Dann haben alle Kinder geschrien «Farben, Farben, Farben». In solchen Momenten bin ich der, der verblüfft ist...»

AUFGEZEICHNET VON BIRGIT GÜNTER

Mit Flächenrecycling Bauland erschliessen

Der Kanton will nicht mehr benutzte Industriegelände in Bauland verwandeln. An insgesamt 3000 Standorten im ganzen Baselbiet werden nun die Böden von den Schadstoffen befreit, welche Industrie und Gewerbe hinterlassen haben.

VON TITUS VILLIGER

Alberto Isenburg, Leiter des Amts für Umweltschutz und Energie (AUE), gibt sich zurückhaltend. «Die Frage kommt etwas früh. Das Wie und Was ist noch offen und wird erst im nächsten Jahr erarbeitet.» Tatsächlich klingt die ganze Sache auf den ersten Blick sehr abstrakt: Der Kanton Baselland, so hält es das Regierungsprogramm der Jahre 2008-2011 fest, möchte mit Flächenrecycling den Verbrauch an Bodenflächen reduzieren.

JEDE EINZELNE PARZELLE auf der einst Industrie und Gewerbe tätig waren, und heute nicht mehr genutzt wird hat der Kanton Baselland überprüft. Nun gelten 3000 Grundstücke als potenziell belastet. Damit das Land wieder als Bauland genutzt werden kann, will sie der Kanton von Altlasten befreien. Die Besitzer sind bereits informiert.

«Flächenrecycling» ist ein ungewohntes Wort, aber es trifft die Sache ziemlich genau. Die Idee ist simpel: Es geht darum,

aus ehemaligen Industriebrachen Baulandflächen zu schaffen, statt bisher unberührten Böden zu verbauen. In einem ersten Schritt wurde ermittelt, wo im Kanton Land sein könnte, das Altlasten im Untergrund trägt.

Derzeit läuft der zweite Schritt: Die betroffenen Grundbesitzer wurden brieflich informiert, und sie müssen nun überprüfen, ob die Angaben des Kantons stimmen. In einem dritten Schritt soll es dann um die Bodensanierung gehen. «Die Strategie dazu wird aber erst nächstes Jahr erarbeitet werden», sagt Isenburg: Zunächst gehe es darum, bis Ende 2008 ein Kataster aller belasteter Standorte im Kanton zu erstellen.

UM WIE VIEL LAND es sich dabei handeln wird, lässt sich noch nicht in Quadratmetern beziffern. «Es wird aber eine durchaus wesentliche Fläche sein», sagt Isenburg. Insgesamt jedenfalls hat der Kanton in den letzten Jahren über 3000 potentiell belastete Standorte benannt – eine durchaus stolze Zahl. Aufzählung

gemacht wurden sie nicht durch Bodenanalysen, sondern durch reines Papierstudium, beispielsweise in den Grundbüchern oder in Abwasserbewilligungen. «Jede einzelne Parzelle im ganzen Kanton wurde überprüft», sagt Isenburg. Und überall, wo früher einmal eine Autowerkstatt, eine chemische Reinigung oder eine Schutthalde stand, besteht Verdacht auf verunreinigten Boden. «Denn früher ist man mit heiklen Stoffen sehr salopp umgegangen.»

Jetzt liegt der Ball bei den Grundbesitzern, den Verdacht zu überprüfen: Stimmen die Angaben des Kantons? Stand auf dem Grundstück wirklich eine chemische Reinigung? Wenn ja, braucht es am Ende allenfalls doch noch eine Bodenanalyse. Bestätigt diese den Verdacht auf Verunreinigungen, wird das Grundstück in den Kataster belasteter Bodenflächen aufgenommen. Ob es auch eine Sanierung braucht, hängt dann davon ab, wie viele gefährliche Stoffe in welcher Menge vorhanden sind. Nur: Wie und wann will der Kanton die Land-

besitzer, Firmen wie Private, dazu bringen, ihren Böden sanieren zu lassen? Und wie wird das Ganze dann zu neuem Bauland?

Auch dazu hat das AUE noch keine fixen Antworten bereit. Klar ist: Bezahlen müssen die Grundbesitzer die ganze Sanierung nicht. Oder wenigstens in vielen Fällen nicht.

DAS VERURSACHERPRINZIP steht nämlich an erster Stelle. «Wenn der Verursacher der Bodenbelastung ermittelt werden kann, so muss auch der Verursacher bezahlen», sagt Isenburg. Schwierig wird es erst, wenn der Verursacher unbekannt bleibt oder nicht mehr greifbar ist.

Es kann sein, dass die ganzen Kosten zu Lasten des Kantons gehen, es kann aber auch sein, dass ein Teil auf den Grundstückbesitzer abgewälzt wird – etwa dann, wenn er beim Kauf des Bodens schon gewusst hat, dass dieser belastet ist. «Das ist aber eine juristisch sehr komplizierte Frage.»